Man vertilgte, um ja nicht in Verdacht zu gerathen, alles und jedes was mit den vorausgegangenen Ereignissen irgendwie zusammenhing; man verbrannte ganze Stöße von Abbildungen, von Zeitungen und Flugschriften die man in den vorausgegangenen Monaten gehalten und gesammelt hatte, warf selbst Bücher z. B. Börne's Schriften in's Feuer und verschonte höchstens die „Geißel" und den „Zuschauer", die man recht augenfällig auf Tisch und Kasten legte um sich damit, wenn etwa eine Hausdurchsuchung stattfände, über seine gute Gesinnung legitimiren zu können.

12.

In einer volkreichen Stadt wie Wien lassen sich Maßregeln äußerster Strenge, wie sie in den ersten Tagen nach der Einnahme angeordnet waren, auf die Länge nicht halten. Schon am 4. November ließ Cordon von der bisherigen Absperrung soweit nach, daß durch das Burg-, das alte Kärntner-, das Stuben-, Rothenthurm- und Schottenthor von 5 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends sowohl Fußgänger als Fahrende frei verkehren durften. Am 7. dehnte er dieselbe Gestattung auf die in der Kundmachung vom 3. bezeichneten fünf Linien-Thore für die Zeit von 5 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends aus; nur wer außer dieser Zeit zur Linie hinaus oder hinein wollte, mußte sich mit einem Geleitschein ausweisen. An den übrigen Stadt- und Linien-Thoren blieb es vorderhand noch beim alten.

Am 5. November konnte die ruheliebende Bevölkerung zum erstenmal der gewährten Erleichterung froh werden. Die Witterung war noch vorwaltend schön, erst mit dem 6. trat fühlbare Kälte, mit dem 10. unfreundliche Nässe ein. Munter wogte alles in sonntäglicher Kleidung und Stimmung aus der Stadt in die Vorstädte, aus diesen in jene. Neugierige unternahmen Pilgerfahrten nach den Schauplätzen der letzten Kämpfe; der Vorstädtler besah die Verwüstung auf den Basteien, der Städter die Brandstätten in der Jägerzeile. Man wanderte hinaus und hinein, um sich des Schicksals lang entbehrter Bekannten zu vergewissern. Besonders die Gegend um die Burg und die Hauptstraße von Maria-

hilf boten ein bewegtes Bild; vor die Linie hinaus, nach Hietzing und Schönbrunn, durfte man an diesem Tage freilich noch nicht. Als die Nothwendigkeit von Geleitscheinen bei den besuchtesten der Linien-Thore wegfiel, wurde es auch hier mit jedem Tage lebendiger. Eine große Anzahl Solcher die bisher an der Abreise gehindert waren benützte die erste Gelegenheit in die ersehnte Heimat zu eilen; doch bei weitem zahlreicher war die Masse jener, die Wagen an Wagen, vollgepackt mit Einrichtungsstücken und Bettzeug, mit Koffern und Schachteln, mit Bündeln und flüchtiger Habe aller Art, aus wochenlanger freiwilliger oder nothgedrungener Verbannung nach Wien zurückkehrten. Unter letztern befanden sich auch viele öffentlich Bedienstete die nun keinen Vorwand hatten sich länger von Wien fernzuhalten; wie die Stadt-Commandantur am 3. alle Staatsbeamten, so forderte am 5. der Wiener Gemeinderath „jene Herren Mitglieder die sich in ihren Verpflichtungen gegen die Commune minder eifrig bewiesen haben" auf, „bei ihrer Ehre und Pflicht" unverzüglich an den Geschäften des Stadtrathes sich zu betheiligen. Mit den sich täglich mehrenden Ankömmlingen kam neues Leben in die Stadt. Das stärkere Gedränge in den Straßen ließ erst jetzt erkennen, wie öde es früher allenthalben gewesen war. Verkaufsgewölbe standen wieder offen und hatten Käufer in Fülle. Jeder der unzähligen Officiere gab den Gewerbs- und Handelsleuten etwas zu verdienen; fast alle waren durch wochenlange Mühsal und Beschwerden in ihrer Ausstattung heruntergekommen; viele waren vordem nie in Wien gewesen, kauften sich oder den Ihrigen Andenken. Bald hatten einzelne Industrie-Zweige über Mangel an Händen oder an hinreichender Waare zu klagen. Den Glaserern machten die allerort zerschossenen oder durch Luftdruck und Erschütterung zersprungenen Fensterscheiben zu schaffen; binnen kurzem waren all ihre Vorräthe verbraucht. Nächst dem Rothenthurm-Thor war die Schmiede, die in der letzten Octoberzeit als Noth-Spital hatte herhalten müssen, wieder ihrer früheren Bestimmung zurückgegeben, lustig sprühten die Funken und kräftig klangen die Schläge wie zuvor. Am 8. November sah man zum erstenmal Juwelen- Gold- und Silber-Läden wieder geöffnet. Bald rollten Fiacres in raschem Fluge über den neugepflasterten Boden und auch schon einzelne vornehme Equipagen sah man als Vorboten neu erwachenden Luxus durch die Straßen fliegen. Unter den Hausthoren der öffentlichen Gebäude kamen die stattlichen Portiere, in ihre winterlichen Pelze gehüllt, mit den großen

silberbeschlagenen Stöcken zum Vorschein; auch Privat-Livreen, deren man seit Monaten keine gesehen, tauchten hin und wieder auf. Die Fenster lang verödeter Häuser erhellten sich allmälig bei Nacht und halfen der noch immer nicht in gehörigen Gang gebrachten Straßenbeleuchtung in etwas nach. Auch mit den Tagesneuigkeiten stand es allmälig besser. Die Stadt-Commandantur gestattete die Herausgabe aller auswärtigen Blätter, mit Ausnahme der ungarischen und des Pariser „National". Am 5. lag schon an vielen Orten die Augsburger Allg. Ztg. auf [169]); an demselben Tage brachte die „Wiener Zeitung" zum erstenmal nach den amtlichen Erlässen wieder eingehendere Artikel aus der Provinz und vom Auslande, aus Deutschland Frankreich Großbritanien. Am 7. fand die Ausgabe auswärtiger Journale schon allgemein statt; man stürzte in Gast- und Kaffeehäusern darüber her und stritt sich um ihren Besitz, um die ersten verläßlichen Nachrichten über das viele zu empfangen was sich in der Zwischenzeit mehrerer Wochen in der Heimat und Fremde zugetragen haben mußte. Am 7. erschienen auch von Wiener Blättern zum erstenmal wieder „die Presse", der „Wiener Geschäftsbericht und Neuigkeitsbote", das „Journal des österreichischen Lloyd", am 8. Ebersberg's „Wiener Zuschauer", Böhringer's „Geißel", am 9. Bäuerle's „Österreichischer Courier", am 10. das „Central-Organ für Handel und Gewerbe". Nur durften sie nicht wie früher verschlissen werden; das „Ausrufen und Verkaufen von Zeitungsblättern und Journalen auf offener Straße" wurde vom General Cordon, bei augenblicklicher Verhaftung und Arrest-Strafe der Dawiderhandelnden, verboten (8. Nov.) Noch erklang in Gärten und öffentlichen Vergnügungsorten keine rauschende Musik wie in früheren Tagen; noch waren alle Theater geschlossen; ja selbst der „Bäck' am Peter" mußte von Polizeiwegen seine Doppelfenster fest verschließen, wenn er des Abends zu seiner liebgewordenen Flöte griff deren verlockende Weisen sonst Haufen von Hörlustigen vor seinem Hause angesammelt haben würden. Trotz dieser und manch anderer Entbehrungen stellte sich nach und nach etwas von dem alten Behagen in allen Schichten der Gesellschaft wieder ein. Es konnte für Viele zwar nicht völlig wiederkehren was und wie sie es früher gehabt hatten, aber sie empfanden es ohne allen Vergleich anders und besser als es ihnen in der letzten trüben Zeit ergangen war. „Mag dieser Zustand", meinten sie, „immerhin den Namen Belagerungszustand führen, dem Wesen nach ist er nicht von solcher Art um an die Bezeich-

nung einen gehässigen Begriff zu knüpfen". Und wenn derselbe, wie es in seiner Natur lag, selbst für den ruhigsten Bürger mancherlei Plackerei oder Beengung im Gefolge hatte, so fühlten doch Alle, denen staatliche und gesellschaftliche Ordnung keine gleichgiltigen Dinge waren, eines in wahrhaft wohlthuender Weise heraus: es brachten jene Maßregeln die beruhigende Gewißheit daß endlich einmal eine Obrigkeit walte die sich Ansehen und Achtung zu verschaffen wisse; „man war schon ganz herausgekommen aus der Umfriedung der Gesetzlichkeit" [170]).

Langsam und allmälig besserten sich auch nach andern Seiten die Zustände. Die Curse stiegen auf eine Ziffer die sie seit Anfang October nicht erreicht hatten; 6. Nov. $76^3/_4$, 7. $78^3/_4$, 8. 80, 9. 79 ꝛc. Geschäfte wurden allerdings noch keine rechten gemacht, so daß sich auf Einschreiten der privilegirten Großhändler und des bürgerlichen Handelsstandes das Justiz-Ministerium veranlaßt fand die auf den 6. November angesetzte Frist zur Bezahlung der seit 6. October fälligen Wechsel*) auf weitere drei Tage, bis zum 9. November zu verlängern. Noch schwerer empfand den Druck der Zeiten jene Menschen-Classe, die seit den Märztagen in aller Weise verhätschelt worden war und deren Thätigkeit sich nun wieder in geregelte Verhältnisse zurechtfinden sollte, wir meinen die Arbeiter. Der Gemeinderath hatte in den Monaten zuvor Tagewerke erfunden um ihnen Geld zukommen zu lassen; jetzt war es mit jenen Beschäftigungen zu einem großen Theile und mit dem Gelde des Gemeinderathes fast gänzlich aus. Hatte er doch nur allein an die Ober-Commandantur der Nationalgarde in der Zeit vom 18. bis 31. October 331.629 fl. 34 kr. C. M. ausgegeben, dazu Lieferungen an Holz und Stroh, Brod und Wein, Tabak [171]). Mehrere Fabriken waren niedergebrannt oder zerstört; die Wien-Gloggnitzer Eisenbahn hatte an Gebäuden, an Material-Vorräthen und Werkzeugen ihrer Maschinen-Fabrik derartige Schäden erlitten, daß sie öffentlich erklären mußte: „sie sei einige Zeit nur wenig Arbeiter zu beschäftigen im Stande". Der Nothruf der Hilfsbedürftigen wurde immer lauter. Der Gemeinderath setzte auf des Zimmermeisters Jacks Antrag ein eigenes Comité „zur Ausmittlung augenblicklicher und zugleich nothwendiger Arbeiten wobei mehre Menschen beschäftigt werden können" nieder, kurzweg „Arbeiter-Commission" genannt, 5. November, die damit begann ein „Arbeiter-Sichtungs-Bureau"

*) Bd. I. S 427.

einzurichten [172]) und alle Arbeit-Suchenden vorzufordern. Es meldeten sich nicht weniger als 30.000 Personen beiderlei Geschlechts. Das erste war, die nicht nach Wien zuständigen, bei 5.000 an der Zahl, auszuscheiden und aus der Stadt fortschaffen zu lassen. Von den übriggebliebenen wurden 4.562 als berücksichtigungswürdig bezeichnet und selben, dafern ihnen nicht sogleich eine Arbeit verschafft werden könnte, bei den Armenvätern ihres Pfarrsprengels Unterstützungsbeiträge von 15 (für Weiber mit Kindern und für Männer) und von 10 kr. angewiesen (Kundmachung v. 6. November). Zugleich appellirte der Gemeinderath — da „die geschwächten Mittel der Commune" nicht ausreichten „um die zur Abhilfe erforderlichen Auslagen zu bestreiten" — an die Großmuth und Menschenfreundlichkeit der Bewohner Wiens (Kundm. v. 8. Nov.), aber auch an die Mildthätigkeit der Landbewohner Österreichs (Kundm. v. 10. Nov.), um „Geldbeiträge Nahrungsmittel Wäsch- und Kleidungsstücke und andere Gaben", die in dem ehemaligen Liguorianer-Kloster bei Maria-Stiegen in Empfang genommen werden sollten, dem genannten Zwecke zu widmen. Der Aufruf verfehlte seine Wirkung nicht. Nicht nur der bemittelte Wiener spendete mit vollen Händen, auch außerhalb Wien in kleinern und größern Städten wurden von Privaten, von Gemeinden und anderen Körperschaften Sammlungen veranstaltet und mitunter nicht unbeträchtliche Unterstützungsbeiträge eingesandt. Der mährische Landtag bestimmte für diesen Zweck eine Summe von 5.000 fl., veranlaßte außerdem eine Sammlung unter seinen anwesenden Mitgliedern und beschloß sich an das Landes-Präsidium wegen Einleitung gleicher Sammlungen „im Wege der k. k. Kreisämter" zu wenden; die Brünner Nationalgarde veranstaltete eine Sammlung von Haus zu Haus; der Ertrag einer Vorstellung im Theater wurde den verunglückten Wienern gewidmet [173]).

Die Ansammlung so zahlreichen Militärs in der innern Stadt und in den Vorstädten war allerdings von mancherlei Unannehmlichkeiten nicht frei. Aber nahm man diese nicht willig mit in den Kauf, gegen die ungleich größern Bedrohungen, ja wirklichen Gefahren, die man dadurch losgeworden? Die vielen Wachposten, die einherziehenden Patrouillen, die Bivouacs auf Plätzen und Straßen waren allgegenwärtige Mahnzeichen daß man sich in außergewöhnlichen Verhältnissen befinde: allein waren die Zustände unmittelbar zuvor, wo ungeregelte Schaaren roher Mobilen und entarteter Amazonen die Gassen Wiens durchzogen, etwa

gewöhnliche? Und hatte man von jenen auch nur im geringsten das zu befürchten, was man von diesen jeden Augenblick erleben konnte? Kein friedsamer Gewerbsmann hatte seinen Interessen obliegen, kein Familienvater einen nothwendigen Gang im Dienste der hilfsbedürftigen Seinen machen, ja sich nur ruhig zu Hause halten können, ohne von dem ersten schlechtesten Kerl angepackt, aus Zimmer und Bett herausgetrieben, auf die Barricade oder an die Linie geschleppt zu werden. Der geschulte Soldat ging seiner Dienstpflicht nach und ließ die Bürger ihren Geschäften nachgehen, ohne sie zu stören oder aufzuhalten; wenn etwa ein armer Kroat einem Vorübergehenden eine Banknote vorzeigte um sie gegen klingende Münze einzuwechseln, so konnte man ihm das zu Gefallen thun oder auch nicht thun [174]). Der Bivouaquirende saß harmlos um sein Feuer, besorgte seine Menage, scheuerte seine Waffen und putzte seine Kleider, oder ergab sich schmauchend oder schlummernd seiner Ruhe —

„froh, als ob er vom Erdenrund
nichts zum Glücke mehr brauche!"

Ein Freund von Volksliedern konnte deren von jedem Charakter vernehmen. Der Ausländer Pröhle schien dafür Sinn zu haben. Er belauschte singende Galizianer „deren Weisen etwas seltsam ergreifendes haben". Dann stieß er auf eine Gruppe Čechen, die nach allbekannten Melodien politische Texte sangen die ihnen der Unter-Officier aus einem kleinen Büchelchen vorsagte, vom „Makovička Pepík" oder vom „Kuranda pán" oder das am meisten beliebte: „Šuselka nám píše". Schön und lieblich klang seinem deutschen Ohr der Gesang der Deutsch-Böhmen, „wenn gleich der Text ihrer Lieder oft nur gewöhnliche Scherze enthält" [175]). Von Reibungen mit der Bevölkerung war da überall keine Spur. Alle wahrheitsliebenden Berichterstatter, nicht blos s. g. Schwarzgelbe [176]), hatten nur ein Urtheil über die strenge Mannszucht welche die Besatzungs-Truppen einhielten; höchstens daß jene, denen die Lage der Dinge überhaupt zuwider war, von diesem Lobe die Gränzer ausnahmen: „alles haben nur die Kroaten verschuldet", ruft Lyser aus, „geraubt geschändet angezündet!"

Doch merkwürdig, gerade diese Kroaten waren einem großen Theile der Wiener Bevölkerung die ausgesprochenen Lieblinge. Fiel schon den Soldaten der böhmischen Armee der gewaltige Unterschied in dem Benehmen auf, das sie seitens der Einwohner nach der Bezwingung Prags

erfahren hatten und das sie nun nach der Einnahme Wiens erfuhren — dort wochenlang nach den Juni-Ereignissen, wo ein Soldat in die Nähe von Civilisten kam, allenthalben mürrisches Stillschweigen und finstere Blicke, hier freundliches Wesen, gutmüthige Ansprache, freigebige Bewirthung [177]) —: so sah sich vollends der Gränzer zu seinem nicht geringen Erstaunen in der ihm als gott- und kaiserlos verschrienen Stadt zu einem förmlichen Gegenstande des Cultus erhoben. Das mochte wohl zumeist daher kommen, weil umgekehrt dem Wiener die „Kroaten" als Ausbund von Blutgier und Grausamkeit geschildert worden waren, während er in ihnen ganz gutmüthige Bursche entdeckte deren tölpelhafte Naivetät allein schon dafür stand sich ein wenig mit ihnen zu befassen, wenn sie euch etwa in gebrochenem Deutsch von den schrecklichen Mühsalen die sie ausgestanden vorerzählten, oder treuherzig versicherten: „sie würden am liebsten gleich zu Weib und Kind zurückkehren, aber sie würden erschossen wenn sie das thäten", oder wohl auch um eine Gabe baten indem sie zutraulich hinzufügten: „zu nehmen sei ihnen verboten" [178]). Eine interessante Erscheinung in den Straßen bildeten die Officiere der Serežaner mit ihren tricotartig knapp anliegenden Beinkleidern, mit ihren rothen Mützen und Mänteln, in ritterlicher Haltung auf muntern Rossen; und die interessanteste bot ihr Ban Jelačić, von dem die Journale den Wienern nicht genug Züge aus seinem Vorleben und Einzelnheiten seines täglichen Thun und Lassens bringen konnten. Windischgrätz weilte erst in Hetzendorf, dann in Schönbrunn; wer in seine Nähe kam wußte, im entschiedensten Gegensatze zu den über ihn verbreiteten Gerüchten, von dem Verehrung und zugleich Zutrauen erweckenden Eindruck zu erzählen den der Fürst bei allem Ernst und aller Gemessenheit seiner Haltung auf ihn gemacht. Aber das waren eben nur Einzelne; die Menge bekam ihn nicht zu sehen; er kam die ganze Zeit nicht nach Wien. Jelačić dagegen ließ sich gern blicken wo es Leute gab; er gefiel sich, wo er in die Öffentlichkeit trat, in der Rolle eines ritterlichen Lebemannes um so mehr je haarsträubender der Ruf war der ihm, wie er sehr wohl wußte, vorangegangen. Er war zugänglich; er plauderte leicht fließend einnehmend; er zeigte sich offen ohne Hintergedanken und Rückhalt. Den Wienern gefiel das; die Menge, und nicht blos die ungebildete, liebt und verlangt ein solches Benehmen bei ihren populären Größen. Er empfing Zuschriften Botschaften Huldigungen von allen Seiten und hatte für jede eine schickliche Antwort, eine freundliche Aufnahme, einen passenden Dank.

Einer der ersten Auftritte dieser Art war eine Deputation der siebenbürger Sachsen, die dem Banus den Ausdruck der ihre Mitbürger „beseelenden treuen und anhänglichen Gesinnung für das Allerhöchste Kaiserhaus und die Erhaltung der Integrität der österreichischen Monarchie" zu überbringen hatte. Sie wurde von Jelačić zur Tafel gezogen und mit einem Trinkspruch auf das „Wohl der sächsischen Nation" begrüßt, was Professor Heinrich Schmidt mit einem Toast auf das Volk der Kroaten beantwortete, „eine Nation die mit den Waffen aufgewachsen und mit ihnen in der Hand jeglichem Verhängnisse zu begegnen bereit ist", eine Nation „welche Muth und Macht hat mit Selbstbestimmung sich und dem Schicksal eines großen Ganzen entschieden zu helfen". Zuletzt brachte Friedrich von Sachsenheim in schwungvollen Worten dem edlen Führer der Kroaten ein dreimaliges Lebehoch: „wir hoffen und wünschen", sprach er, „daß uns der Ban durch den Sieg seiner Waffen den Segen des Friedens, vereint mit der Freiheit und Gleichberechtigung unserer und jeder andern Nation bringe!" [179])

Am 7. November verlegte Jelačić seinen Sitz von Rothneusiedel in das Palais Beatrix auf der Landstraße, damals dem Erzherzog Maximilian-Este gehörig. Um 9 Uhr V. M. brachen die Šerežaner und die Turopoljer „Junker" auf; Major Horvatović, das Factotum und zugleich die komische Figur des Haupt-Quartiers, in einer gedeckten Prička wie ein Zigeuner-Häuptling; er hatte seine höchste schwarze Cravatte mit dem breitesten weißen Streif umgeschnallt und behielt, während die junge Welt von der Suite des Banus ihm unter die Nase lachte, seinen unerschütterlichen Ernst bei. Um 12 Uhr fuhr Jelačić in Begleitung des Generals Zeisberg und des Obersten Denkstein von Rothneusiedel ab. Als er im Palais Beatrix ankam, fand er seine Šerežaner im Garten bereits etablirt als wenn sie auf einem Streifzug mitten in der Türkei ihr Lager aufzuschlagen hätten: es loderten die Feuer, es brodelte in Topf und Casserole. Der Kammerherr des Erzherzogs Graf Malaguzzi machte die Honneurs; er hatte den Auftrag seines Gebieters das ganze Haus mit Küche und Keller, die beide nichts zu wünschen übrig ließen, dem Banus zur Verfügung zu stellen. Der Banus seinerseits war gewohnt offene Tafel zu halten; seit er im Felde, waren die Officiere seiner Suite seine Gäste, wozu noch in täglichem Wechsel mehr oder weniger Personen kamen die der Dienst oder eine besondere Veranlassung in sein Haupt-Quartier führten. Gewöhnlich zählte der Mittagstisch 25

bis 30 Tafelgenossen, oft auch bis zu 40; aller Zwang war da verbannt, munteres Gespräch und heitere Laune walteten. Des Abends nahm der Banus im Kreise seiner nächsten Officiere eine Schale Thee oder ein Glas Bier. Dann arbeitete er gewöhnlich in die Nacht hinein, bei überhäuften Geschäften bis zum frühen Morgen. „Kroatien und die Gränze", hörte man ihn in Wien oft sagen, „geben mir mehr zu schaffen als mein ganzes Armee-Corps."

13.

Eine Classe von Personen gab es allerdings in Wien, die Grund genug hatte den eingetretenen Umschwung der Dinge im allgemeinen und das Walten der Militär-Herrschaft insbesondere auf's tiefste zu beklagen: es war das die nicht geringe Zahl jener, die sich in irgend einer sie blosstellenden Weise in die letzten Ereignisse hatten verstricken lassen oder wohl gar eine hervorragende Rolle dabei gespielt hatten. Manchen derselben gelang es ihre Person beizeiten außerhalb des Weichbildes der Stadt in Sicherheit zu bringen. Pulszky und Tausenau hatten noch vor dem Erscheinen Windischgrätz' die kaiserliche Hauptstadt verlassen, Bem während der Waffenruhe nach Einnahme der Jägerzeile sich aus dem Staube gemacht; Fenneberg, Ernst Haug, Max Gritzner entkamen nach Einnahme der inneren Stadt nach Deutschland, Kuchenbecker in die Schweiz, Ludwig Hauck nach Ungarn. Auch mehrere der compromittirtesten Journalisten entzogen sich durch Flucht jeder weitern Unannehmlichkeit. Sigmund Engländer erfüllte seine eigene scherzhafte Vorhersagung vom 20.: „Der Charivari packt um nicht gepackt zu werden"; es behagte ihm nicht, seinen neuesten Abschiedsgruß in Wien: „Adieu, am Spielberg sehen wir uns wieder!" (Nr. 107 v. 26. October) an sich selbst zur Wahrheit werden zu lassen. Gustav v. Franck trieb sich noch einige Tage in Wien herum, wußte sich dann einen regelmäßig ausgestellten Paß zu verschaffen und ging damit über alle Berge, zunächst nach Leipzig, von da später nach London. Die Umstände, unter denen diesem und jenem das Wagnis gelang, waren von der mannigfaltigsten Art. Die Bebarteten, wie Fenneberg, Franck, griffen zu